

Rede anlässlich des Schweigegangs am 9.11.2023

Eva Faßbender (Klasse 9) und Nele Höterkes (Klasse 11) – entstanden im Arbeitskreis Soziales Engagement

Die Geschichte des Lechenicher Schweigegangs reicht zurück bis in das Jahr 1993. Warum begleiten ihn noch heute, dreißig Jahre später, so viele Bürgerinnen und Bürger Erfstadt?

Als Schülerin halte ich mich einen Großteil meines Alltags in der Schule auf, aber auch an anderen Orten, die beliebt bei Jugendlichen sind, wie Schwimmbäder und Sporthallen.

An diesen Orten, aber auch im öffentlichen Raum wie in Bus und Bahn, die man alltäglich nutzt, sehe ich zunehmend an Wänden gesprayte oder gemalte Hakenkreuze oder sonstige nationalsozialistische Symbole. Das löst in mir Besorgnis und auch Wut aus.

Zunächst hatte ich etwas naiv gedacht, dass es ein aktuelles Problem unter uns Jugendlichen sei; der verharmlosende und respektlose Umgang mit der NS-Vergangenheit und mit den Opfern der menschenverachtenden NS-Diktatur. Auf Schultischen, an Wänden, ja sogar in Schulbüchern und in Bibeln fand ich eingeritzte NS-Symbole und Hakenkreuze. Im Unterricht wurde beim Aufzeigen der Hitlergruß nachgestellt, es wurden Antworten oder ganze Gespräche mit dem Akzent von Hitler wiedergegeben und es wurden Lieder aus der NS-Zeit gesungen.

Dieses zunehmende verharmlosende rechtsextreme Verhalten kann man nicht nur bei Jugendlichen bemerken. Eine aktuelle Studie zeigt, dass die Zahl der Personen, die ein rechtsextremes Menschenbild vertreten, von 2-3% in 2022 auf 8% in 2023 gestiegen ist. Dazu vertreten mittlerweile 19% der Befragten die Meinung, dass Deutschland besser sei als andere Länder. Zudem fordern sie, dass es wieder ein „mutiges Deutschland“ geben sollte. Noch beunruhigender finde ich, dass das Vertrauen bei den Befragten in unsere Demokratie etwas bei weniger als 60% liegt. Gründe für das mangelnde Demokratievertrauen sind laut Studie, dass zwei Drittel der einheimischen deutschen Bevölkerung einen Stopp der Zuwanderung befürworten und ein weiteres Viertel findet, dass „Ausländer“ eine Belastung für die deutschen Sozialsysteme seien.

Diese Zahlen belegen, dass Demokratiebildung im Elternhaus beginnen muss und Lehrkräfte und andere Bildungseinrichtungen vor einer wachsenden Herausforderung stehen, einem ausgrenzenden Nationalismus Wertebildung entgegenzusetzen wie ein gemeinsames, starkes Europa und eine friedliche und solidarische Weltgemeinschaft.

Doch wieso verschließen meines Erachtens noch zu viele Pädagoginnen und Pädagogen deutschlandweit die Augen vor der zunehmenden

Verharmlosung der NS-Zeit und ihren Opfern, obwohl doch die Verherrlichung des Nationalsozialismus in Deutschland oder dessen Verharmlosung in Deutschland ein Straftatbestand ist?

Vor kurzem interviewte der Kölner-Stadt-Anzeiger einen Lehrer, der bestätigte, er sei mit der Aufarbeitung des Nationalsozialismus überfordert, nicht nur mit dem zunehmenden Rechtsextremismus und Antisemitismus in Deutschland, sondern auch mit dem Krieg im Nahen Osten. Auch Lehrkräfte deutschlandweit bestätigen, dass sie häufig ihre Kompetenz zu diesen historischen und politischen Themen anzweifeln und die Komplexität des Themas befürchten nicht an ihre Schülerinnen und Schüler vermitteln zu können. Kompetenznetzwerke und Fortbildungsangebote gibt es für Pädagoginnen und Pädagogen deutschlandweit. Aber der Lehrkräftemangel und der damit verbundene Zeitdruck, die Aufarbeitung der Lerndefizite, die durch die Pandemie verstärkt wurden und die Unterstützung von emotional und sozial auffälligen Kindern bindet die Zeit unserer Lehrkräfte, sodass für politisch wichtige Themen, für Demokratiebildung nur noch wenig Zeit bleibt.

NELE

Als Schule müssen wir uns fragen, welche pädagogischen Umgangsweisen mit Antisemitismus zukünftig etabliert werden können und müssen.

Als Schülerin am Gymnasium Lechenich hatte ich die Möglichkeit, dieses Jahr an der Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz teilzunehmen. Auch fast ein Jahr später habe ich Bilder, Eindrücke und Schicksale der Opfer und sogar der Täter noch eindrücklich in Erinnerung. Ein Zitat eines Überlebenden von Auschwitz, Marian Kolodziej, dessen Kunstaustellung wir besuchten, ist mir dabei besonders in Erinnerung geblieben: „Tod macht frei.“ –

Freiheit bedeutete für ihn und die Gefangenen, die Erlösung von Unterdrückung, Gewalt und Folter im Tod zu finden. Aus Verzweiflung machten Gefangene ihrem Leid ein Ende, indem sie den freiwilligen Tod dem menschenunwürdigen Leben und Leben in ständiger Bedrohung und Angst vorzogen. Stille Zeugen des Terrors und des Leidens sind heute noch die Fotos der Gefangenen, ihre Schuhe, Koffer, Brillen und Haare, die aufgetürmt den Betrachtern nur einen kleinen Einblick in die Entrechtung und völlige Entmenschlichung durch die Nazis geben.

Kratzspuren der Verzweiflung in Beton. Stein, der sich eigentlich nicht formen lässt, der letzte Weg in die Freiheit – die Gaskammer, der Verbrennungsofen, Schnee im Sommer und Menschen, die sich wundern. Noch heute Hügel im Wald, unter denen die Asche der ermordeten Opfer begraben ist. Und heute ein scheinbar idyllischer Ort, kleine Aschehügel überwachsen von Gras, Blumen, und Bäumen. Die letzte Ruhe für unzählige Opfer.

Der Gedanke, dass unzählige Opfer der NS-Diktatur den Weg in die Freiheit nie gehen durften, verpflichtet uns als Deutsche uns mit dem dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte kritisch auseinanderzusetzen und sehe es als unsere moralische Verantwortung an, weiterhin die Erinnerungskultur zu pflegen.

Laut einem aktuellen Artikel aus der Zeitschrift ApuZ wird der Antisemitismus für viele Lehrkräfte als historisches und mit dem Ende des Nationalsozialismus vermeintlich "überwundenes" Phänomen betrachtet. Für jüdische Schülerinnen und Schüler in Großstädten gehöre antisemitisches Verhalten, Beleidigungen und Mobbing für sie zur Normalität. Julia Bernstein und Florian Diddens stellen in ihrem Beitrag fest, dass sich die Wahrnehmung des Problems von Lehrkräften und Betroffenen sich also gravierend unterscheidet, sodass der Eindruck entsteht, Lehrkräfte und Betroffene berichteten von zwei verschiedenen Orten. "Menschen, die von Antisemitismus nicht direkt betroffen sind, merken nicht, wie antisemitisch die Gesellschaft ist." Vielleicht trifft diese Feststellung auch auf uns Bürgerinnen und Bürger Erftstadts zu, wenn wir – Kinder, Jugendliche, Eltern und Lehrkräfte Hakenkreuze, NS-Symbole und die viral gehenden NS-Anspielungen in sozialen Netzwerken bagatellisieren und hoffen, dass diese Anspielungen lediglich auf eine Verharmlosung der NS-Zeit verweisen, nicht aber auf eine menschenverachtende Denkweise und Weltanschauung wie den Nationalsozialismus?

Politische Bildung fängt schon früher an. Wir wünschen uns, dass Demokratiebildung viel früher als erst auf der weiterführenden Schule beginnt. Viel stärker sollten Kinder schon in der Grundschule mit Themen wie Antisemitismus und Rassismus vertraut gemacht werden, wie das Kompetenznetzwerk Antisemitismus vorschlägt. Und das nicht nur an Schulen in Großstädten und Ballungszentren, in denen der Migrationsanteil höher ist als in Erftstadt.